

de mit Verweis auf die Texte der Franziskusbiographie Bonaventuras beantwortet. In der Neuauflage ist die Ausmalung von Chor- und Querhaus der Oberkirche in die Betrachtung miteinbezogen und unterstreicht einmal mehr die These des Franziskaners, dass es sich bei ihrer Ausmalung um ein geschlossenes Bildprogramm handele, »theologisch aus einem Guss«.

In der Tat gelingt es Pater Ruf wiederum eine Vielzahl von Bezügen auch für die bislang ausgesparten Fresken der Chorpartie der Oberkirche herzustellen und sie in das Gesamtprogramm der Oberkirchenausmalung zu integrieren. Seiner Interpretation zufolge verläuft die bildliche Argumentation vom Marienleben in der Apsis, in der Maria als die Ersterlöste erscheint, über das Nordquerhaus zum Langhaus, in dem das Franziskusleben in die Gegenüberstellung von Altem und Neuem Testament heilsgeschichtlich eingebunden ist. Das Programm endet im Südquerarm, wo es in der Darstellung der Endzeitvisionen des Johannes kulminiert, insbesondere im Bild der Anbetung des Lamms. Ein in seinen Augen »pastorales Programm«, dass das gesamte christliche Universum ausschreitet. Immer wieder verblüfft, wie der Geistliche auch formale Bezüge in den Wandbildern aufzeigt, die gleichsam ein Verweissystem aufeinander bezogener oder beziehbarer theologischer Inhalte herstellen. Diese von Wand zu Wand gehenden Verweise, die auch in diagonalen oder vertikalen Bildbezügen Gestalt annehmen, enthüllen die Tiefendimension des Programms, das mehr ist als eine bloße Nacherzählung von Geschichten. Eine der eindrucksvollsten Verbindungen geht vom Fresko der »Lossagung vom Vater« aus, dem fünften Bild der Franziskuslegende an der Nordwand. Es zeigt den Protagonisten halbnackt mit erhobenen Händen unter der Hand Gottes und dem Deckenbild des Johannes des Täufers stehend und zugleich in Blickkontakt zum alttestamentlichen Bild des Isaakopfers in der mittleren Reihe der Wand. In diesem visuellen Kontext wird die Pose unmittelbar zu einem »Schaut her, das ist mein geliebter und getreuer Sohn«, kurz gesagt: zum Taufbild und Bild des Gehorsams. Dreht der Betrachter sich und blickt auf die gegenüberliegende Wand, erkennt er in der dort dargestellten Heiligsprechung gleichsam die konsequente Folge der von ihm eben wahrgenommenen Szenerie.

Aufgrund dieser »Vernetzungen« erklärt sich manche Inversion der Bilderzählung gegenüber der Erzählfolge des hl. Bonaventura, da jene eben nicht bloße Illustration frommer Geschichten für den Analphabeten ist. In der Oberkirche von San Francesco ist hohe theologische Schulung am Werke, die sich im dreidimensionalen Raum ausbreitet, weshalb sie nur mit hoch entwickelten malerischen Mitteln durch die besten Maler der Zeit umzusetzen war. Insofern ist die im Buch immer wieder anklingende Kritik an der kunsthistorischen Analyse – nicht an der Motivkunde – fehl am Platz, da Stiluntersuchungen und Zuschreibungen entscheidende Brücken zu diesem theologischen Kontext schlagen. Allerdings auch zum historischen Kontext, der dem vorliegenden Band leider weitgehend fehlt.

In der Enge des »theologischen Blicks« liegt die Kehrseite der verdienstvollen Arbeit. Die Bau- und Auftragberggeschichte wird nur am Rande berührt, obwohl sie in einem engen Zusammenhang mit der Ausmalung und Ausstattung der Kirche zu sehen ist und diese wesentlich prägt. Verweise auf neuere Forschungen in diese Richtung bleiben unverständlicherweise völlig aus (Wolfgang Schenkluhn, *Ecclesia Specialis. Die Vision Papst Gregors IX. von einer Erneuerung der Kirche*, Darmstadt 1991, insb. S. 173ff). So wird zu wenig deutlich, dass sich über das heilsgeschichtliche Programm auch die kirchenpolitische Situation der Zeit in der außergewöhnlichen Ausmalung von San Francesco spiegelt. Dadurch gewinnt die vorgestellte pastorale Ebene kaum kulturgeschichtliche Relevanz, obgleich die Grabeskirche des hl. Franziskus zu Recht als »Hauskirche des Papstes« apostrophiert wird. So sollte es ein Anliegen künftiger Forschung sein, die relevanten Beobachtungen Pater Rufs stärker in den Kontext der kunst- und geschichtswissenschaftlichen Betrachtung der Kirche San Francesco in Assisi einzubinden. *Wolfgang Schenkluhn*

WOLF-HEINRICH KULKE: Zisterzienserinnenarchitektur des 13. Jahrhunderts in Südfrankreich. Die Frauenklöster Saint-Pons und Vignogoul zwischen Ordenstradition und Stifterrepräsentation (Kunstwissenschaftliche Studien). München: Deutscher Kunstverlag 2006. 399 S., s/w Abb. Geb. € 61,50.

Anhand von zwei südfranzösischen Zisterzienserinnenkirchen versucht der Verfasser in seiner 2001 angenommenen, nun erst gedruckten Dissertation, grundlegende Gestaltungsprinzipien der



Zisterzienserarchitektur aufzuzeigen. An den beiden Bauwerken möchte er die alte These bestätigen, dass manche Kirchenbauten von »rein monastischen« Idealen geprägt wurden, andere hingegen aufgrund von Einflüssen und Interessen der Stifter nicht zisterziensisch-strenge Formen erhielten. Dafür greift er einerseits weit in die europäische Zisterzienserbaukunst aus und diskutiert andererseits eine Vielzahl von regionalen Aspekten, von Bauformen, Ordensbeziehungen und personalen Verbindungen. Exkurse führen vor allem in die frühe Dominikanerarchitektur.

Das Zisterzienserinnenkloster Saint-Pons in der Provence wurde 1205 durch »Garcenda mulier« an einer Kirche, die im Besitz des Domkapitels von Marseille war, gegründet und 1223 dem Orden inkorporiert. Die Gründerin lässt sich, trotz breiter Hypothesen Kulkes, nicht sicher in die Adelsfamilien der Region einordnen. Treibende Kraft war Abt Fulco von Thoronet, ab 1206 Bischof von Toulouse und dort wichtiger Förderer des Dominikanerordens sowie Mitgründer der Universität. 1357 verließ der Konvent in Kriegswirren die Abtei, die um 1400–1407 kurzfristig noch einmal von Nonnen bewohnt war, dann nur noch bis 1563 als Wirtschaftshof genutzt wurde.

Zur Baugeschichte der Kirche kann der Verfasser sich auf unpublizierte aktuelle Bauuntersuchungen und Grabungen der Universität Aix stützen. Von der in beträchtlicher Größe und hoher Qualität begonnenen dreischiffigen Abteikirche steht heute nur das südliche Seitenschiff; der Westteil der Kirche wurde in deutlich billigerer Bauweise fertiggestellt, die Arkaden zum Mittelschiff hin sind vermauert. In für Frauenklöster eher ungewöhnlicher Weise wurde der für Zisterzienser typische »bernhardinische Plan« gewählt. Die breite Diskussion zur Einordnung dieser Bauform verdeckt, dass die zentralen Fragen am Bau selbst nicht gelöst sind: Es erscheint keineswegs zwingend, dass die Kirche unfertig geblieben und nur das Seitenschiff gebaut war; immerhin ist das Fundament in ganzem Umfang gelegt worden; dass Arkadenvermauerung und Westteile zeitgleich sind, bleibt durchaus fraglich; die jeweiligen Baudaten sind nicht wirklich begründet. Der weitgehende Verzicht auf den Einbezug der Klausurbauten macht die komplexen Hypothesen nicht tragfähiger.

Das Kloster Vignogoul (Bonus Locus, Bonlieu) bei Montpellier wurde demgegenüber 1150 für einen Konvent von Männern und Frauen gegründet, der unter der Leitung eines Procurators und einer Priorin stand. 1178 gab es nur noch den Frauenkonvent, der damals die Regel der Zisterzienser annahm. Die Inkorporation folgte erst 1247 und führte nicht zur vollständigen Eingliederung in die Ordensstruktur. Auch hier musste der Konvent 1356 den Ort verlassen, seit 1683 lebte er ständig in Montpellier.

Für die Kirche wurde ein ganz anderer Bautyp gewählt: Es ist ein Saalraum mit polygonalem Sanktuarium und zwei niedrigen Seitenkapellen mit Apsiden. Wiederum musste eine aufwändige Bauweise, nun mit Triforium im Innenraum, nach Fertigstellung der Ostteile im Laufe des 14. Jahrhunderts bescheidener zu Ende gebracht werden. Zwischen Chorgestühl und Hochaltar, zwischen den Eingängen zu den Kapellen (die Bezeichnung dieses Raumteils als »Vierung« ist irreführend), waren Mitglieder der lokalen Stifterfamilie beigesetzt. Wichtig ist die Beobachtung des Verfassers, dass die 1908 noch vorhandene Nonnenempore ein nachträglicher Einbau war und das Chorgestühl anfangs zu ebener Erde stand. Den Baubeginn des Neubaus datiert Kulke bald nach 1230, und damit zu Recht weder in den Kontext des Ablasses von 1211 noch der Inkorporation 1247. Der gegenüber Saint-Pons deutlich größere architektonische Aufwand wird mit der Funktion als Adelsgrablege erklärt. Im deutschen Raum unterscheiden sich allerdings die meisten der nicht-inkorporierten Zisterzienserinnenklöster ebenfalls durch deutlich reichere Kirchen von Gründungen, die früh inkorporiert wurden.

Wenig gelungen in der Disposition dieser Arbeit erscheint es, dass andere südfranzösische Zisterzienserinnenkirchen nur kurz behandelt und nicht stringent interpretiert werden: Bonlieu, Le Bouchet, Riunette, Mègèmont. Während der Bau einer Apsis in Bonlieu den Einfluss des Stifters zeigen soll, gilt Le Bouchet mit seiner Apsis als ordensstrenge Miniaturausgabe von Le Thoronet. Dass zu diesen wenig bekannten Bauwerken Abbildungen weitgehend fehlen, während andere Bilder gleich mehrfach abgedruckt wurden oder nur randlichen Bezug zum Thema haben, leuchtet nicht ein. Auch zu den Hauptbauten selbst vermisst man manchen bildlichen Beleg.

Es ist nicht dem Verfasser anzulasten, dass seit 2001 in der derzeit ungewöhnlich intensiven Forschungsdiskussion zu mittelalterlichen Frauenklöstern sowie zur Zisterzienserarchitektur allgemein, aber auch zur Provence, eine Reihe von schwergewichtigen Publikationen und zahlreiche kritische Aufsätze und Rezensionen erschienen sind. Aber selbst für die beiden zentral behandel-



ten Bauten und für die südfranzösische Zisterzienserinnenarchitektur werden neue, zunächst weniger von historischen Querbezügen belastete, bauhistorisch fundiertere Studien notwendig sein.

*Matthias Untermann*

Das Zisterzienserkloster Neuzelle. Bestandsforschung und Denkmalpflege, hg. v. DETLEF KARG (Arbeitshefte des Brandenburgischen Landesamtes für Denkmalpflege, Heft 15). Berlin: Lukas Verlag 2007. 211 S., 100 Farb- u. 80 s/w. Abb. Geb. € 20,-.

Das ehemalige Zisterzienserkloster Neuzelle an der Oder findet in letzter Zeit viel Interesse, was sicherlich auch mit den seit Jahren hier stattfindenden denkmalpflegerischen Aktivitäten zusammenhängt. Als »Perle des Barock« beworben, entstand sein heutiges Erscheinungsbild aus der qualitativollen Überformung des gotischen Kirchenbaus und der zugehörigen Klausuranlage im 17./18. Jahrhundert. In den letzten Jahren hat vor allem W. Töpler zu Neuzelle publiziert, dem 2003 auch eine Monographie zur Klostersgeschichte zu verdanken ist. Den gültigen Forschungsstand zur Kirche hingegen markiert ein schon 1982 erschienener Aufsatz von H. Magirus; die barocke Umgestaltung wurde 2005 in der Dissertation von M. von Engelberg mitbehandelt. Als selbständige Publikation widmete das Denkmalamt dem barocken Heiligen Grab 2004 sein 12. Arbeitsheft.

Der hier zu besprechende Band behandelt im Schwerpunkt die Klausurgebäude und den Garten. Inhaltlich enthält er zudem recht heterogene Beiträge, die von dem Abdruck eines Textes in der Art einer Festrede (*W. Ederer*), einer Zusammenfassung der 2004 publizierten Ergebnisse zum Heiligen Grab (*M. Noll-Minor*), über eine Liste der denkmalpflegerischen Tätigkeiten seit dem Zweiten Weltkrieg (*E. Wipprecht*) bis hin zu einer Vorstellung des weitgehend im Originalbestand erhaltenen Kirchendachstuhls von 1414 (*T. Schönbeck*) sowie einer Vorstellung der barocken Sakristei und ihrer Malerei unter restauratorischem Blickwinkel (*S. Cárdenas*) reichen.

Der erste Hauptbeitrag von *E. Wipprecht* fungiert als Einleitung und stellt eine insgesamt gelungene Mischung aus Forschungsbericht, offenen Fragen, Bau- und Denkmal(pflege)geschichte des Klosters mit Überlegungen zu allgemeinen Fragen der Denkmalpflege vor. An ihn schließt sich der materialreiche Aufsatz zur Geschichte und Wiederherstellung des bedeutenden Barockgartens von dem zuständigen Gebietsreferenten *A. Niemann* an. Es folgen die Untersuchungen der Klausur, wobei *D. Schumann* die Architektur und der von *M. Noll-Minor*, der Leiterin der Restaurierungsabteilung des Amtes, eingeleitete Doppelbeitrag der Restauratoren *L. Böwe* und *D. Schmidt-Breitung* die Farbbefunde behandelt.

Das Zisterzienserkloster Neuzelle wurde 1268 durch Markgraf Heinrich den Erlauchten gestiftet. 1281 kamen Mönche aus der Wettinergründung Altzella, die sich anfänglich an einem anderen Ort niederließen, bevor sie um 1300 den heutigen Platz besetzten. 1309 wurde ein Ablass für die Kirche ausgegeben, 1429 das Kloster von den Hussiten heimgesucht und teilweise zerstört. Das nach der Reformation als katholische Insel in der protestantischen Lausitz verbleibende Kloster wurde im Dreißigjährigen Krieg erneut beschädigt. Als 1650 der Konvent zurückkehrte, begann in mehreren Wellen die Barockisierung von Kirche und Kloster, die vor allem in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts stattfand.

Die Baugeschichte wirft Fragen auf. So wurde der erhaltene Dachstuhl der siebenjochigen Hallenkirche im Jahre 1414 aufgeschlagen (s. Beitrag *T. Schönbeck*) – also vor den Hussitenstürmen und deutlich nach der Gründung. Die bisherige Forschung ging hingegen – gestützt auch auf Vergleiche der Kirche mit Kloster Marienstern – von einer Errichtung der Kirche und weiter Teile der Klausur nach 1281 aus. *D. Schumann* modifiziert jetzt die Chronologie, indem er im Nordflügel den ältesten Teil der Klausur erkennt, der noch ohne Kreuzgang angelegt worden sei. Ein Kreuzgang soll erst mit dem Ostflügel entstanden sein, der in einem Zuge mit der Hallenkirche errichtet wurde und in die zweite Jahrhunderthälfte bis um 1414 datiere. Die 1309 bezugte Kirche muss demnach nach etwa zwei Generationen durch den Hallenbau ersetzt worden sein. Insgesamt überzeugen die aus der Befundanalyse vorgetragenen Überlegungen, auch wenn die abschließende Klärung eine Diskussion auch kunsthistorischer Argumente erfordert. Wie sehr die Thesen noch im Fluss sind, verdeutlicht die Bualterkartierung des Brunnenhauses, wo das laut Text um 1515/20 aufgesetzte Obergeschoss mit der gesamten Außenhaut noch um 1435 datiert wird (Abb. 16a-e).